

Predigt am Allianz-Gottesdienst in der Kirche Adelboden am 18. Januar 2026

Predigttext: Markus 6,14-44

Liebe Allianz-Gemeinde!

Wir haben vorhin in der Lesung zwei Geschichten aus dem Markusevangelium gehört, die eine über den Tod Johannes des Täufers und die andere über die Speisung der Fünftausend. Beides sind sehr bekannte Geschichten und ich gehe mal davon aus, dass die meisten von euch sie auch schon oft gehört haben. Gerade die Geschichte der Speisung der Fünftausend ist ja besonders wichtig, denn abgesehen von der Auferstehung, ist es das einzige Wunder Jesu, von dem in allen vier Evangelien berichtet wird. Es geht hier also um ein zentral wichtiges Ereignis im Leben Jesu, wo seine Botschaft vom Reich Gottes besonders klar zum Vorschein kommt. Umso klarer wird es, wenn wir die Texte in den Evangelien im Zusammenhang lesen. Kontext ist König, wie man so schön sagt. Es verschafft uns Klarheit, wenn wir den grösseren Zusammenhang in den Blick nehmen. Das ist wie bei einer Wanderung. Wenn ich am Ende des Tals unter dem Birg bin, dann sehe ich dort vor lauter Bäumen den Wald nicht. Ohne Wegweiser könnte ich mich auch schnell mal verlaufen. Erst wenn ich an einem Aussichtspunkt und einen besseren Überblick habe, sehe ich von oben nicht nur den Wald, ich sehe auch, woher ich komme: Ich sehe das Dorf, ich sehe den Weg, wo ich gestartet bin, ich sehe auch noch andere mögliche Wege und ich habe wahrscheinlich auch schon das Ziel vor Augen. Und die Gefahr, dass ich mich verlaufe, ist dann auch viel kleiner. So ist es auch beim Lesen in der Bibel: wenn wir die grösseren Zusammenhänge sehen, dann wird vieles klarer. Wir können dann auch wieder mit geschärftem Blick in die einzelnen Geschichten hineinzoomen und wissen dann, in welche Richtung der unmittelbar nächste Schritt führen soll.

Das ist also das eine: Den Kontext beachten, den grösseren Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren. Das andere, was uns Klarheit verschafft sind die Gegensätze: “Contrast is the mother of clarity”, dieses Zitat stammt von Os Guinness. Also auf Deutsch: “Kontrast ist die Mutter der Klarheit.” Wir sehen das bei jeder Waschmittel-Werbung: Wie weiss ein frisch gewaschenes weisses T Shirt ist, sehe ich vor allem dann, wenn ich das Vorher-nachher-Bild habe mit dem schmutzigen T Shirt nebendran. Gegensätze, Kontraste schärfen also unsere Wahrnehmung.

Jesus und die Autoren der Evangelien wussten das und darum ist es auch kein Zufall, dass die Geschichte vom Tod Johannes des Täufers und die Speisung der Fünftausend lückenlos nebeneinander stehen. Es sind nämlich zwei Festmahle, zwei Könige, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Zuerst einmal unterscheiden sich die Gäste erheblich voneinander. Herodes veranstaltete ein Festessen für die hohen Regierungsbeamten, die Befehlshaber und die angesehensten Bürger von Galiläa. Bei Jesus war es ganz einfach eine grosse Volksmenge, von denen sich sozusagen alle selber eingeladen haben. Herodes hatte die Kontrolle über die Gästeliste und sorgte dafür, dass nur Gäste kamen, die ihm etwas geben konnten. Hier ging es um Prominenz, um Macht. Bei Jesus waren es tausende von suchenden Menschen, die wahrscheinlich zu wenig zu essen hatten, da Herodes für seine üppige Geburtstagsparty alle Marktstände leer gekauft hatte. Herodes feierte in seinem Palast und hinter seinen Mauern hatte es nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen.

Bei Jesus auf dem offenen Feld hatte es Platz für alle, theoretisch sogar für Herodes und seine Leute, nur waren die eben mit anderem beschäftigt. Bei Herodes Geburtstag ging es um eine Show, man musste etwas bieten, etwas vorführen, so wie die Tochter der Herodias tanzen musste, damit sie dem König gefiehl und seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Hingegen sah Jesus die ungebetene Menge und hatte Mitleid mit ihnen, sie mussten nichts vorführen, damit er sie bemerkte. Sie konnten ihm nichts bringen, ausser ihrem Mangel. Er lehrte sie und gab ihnen zu essen. Er sah sie von Anfang und gab ihnen umsonst zu essen, mit seinen Worten und mit Brot.

Der traurige Höhepunkt von Herodes' Festessen war der Tod eines Menschen. Das Festessen Jesu endete aber unerwartet mit Überfluss, mit Leben in Fülle. Alle wurden satt und zwölf Körbe voll blieben übrig. Trotz der äusserlichen Armut und dem anfänglichen Mangel gab es schlussendlich genug für alle, ja sogar mehr als genug. Hier wurden leere Hände mit Brot gefüllt, dort ein Kopf auf einem Teller serviert. Die beiden Festessen stehen also nicht zufällig direkt nacheinander im Evangelium, vielmehr zeigt es uns ganz deutlich den Kontrast zwischen dem Reich Gottes und dem Reich der Welt.

Jetzt wo wir diesen grösseren Zusammenhang sehen und etwas den Überblick haben, zoomen wir nochmals in die beiden Geschichten hinein: Zuerst das Festessen bei Herodes. Die Geschichte ist ja maximal düster und brutal mit der Enthauptung des Johannes, aber die eigentlich traurige Figur ist niemand anderes als Herodes selbst. Es ist bemerkenswert, dass Herodes – obwohl er Johannes festnahm – sich scheute, Johannes etwas anzutun. Es steht, dass er wusste, dass Johannes gerecht vor Gott lebte und ein heiliger Mann war. Darum beschützte er ihn zunächst vor dem Tod und hörte ihm sogar gerne zu. Herodes wurde von dem, was Johannes ihm predigte, oft in grosse Unruhe versetzt. Im Griechischen steht da das Wort *aporeo* – und das bedeutet, dass er in Ungewissheit war und zweifelte. Er war hin- und hergerissen. Auf der einen Seite ging es ihm um seine Interessen und um seine Machtposition. Er lebte in einem System, wo man nur das sagte und machte, was einem einen Vorteil einbringt. Auf der anderen Seite war da dieser Johannes, der ihm die Wahrheit unerschrocken ins Gesicht sagte, obwohl das zu seinem Nachteil war. Diese Loyalität zur Wahrheit trotz eigenem Nachteil verunsicherte ihn. Gibt es vielleicht doch einen Herrn, der höher ist als er, dem man mehr gehorchen sollte? Herodes ahnte es und er zweifelte. “Zweifeln” hat die selbe Wortwurzel wie “zwei”: Wenn man zweifelt, ist man innerlich gespalten, weil man zwischen *zwei* Möglichkeiten steht und sich noch nicht festgelegt hat. Das sehen wir übrigens auch im Lateinischen und dann sogar im Englischen: *Duo* bedeutet zwei, und damit verwandt ist *dubitare*, zweifeln – im Englischen *doubt*, es geht also um *zwei* Wege, die vor einem liegen. Die Wahrheit, die er von Johannes hört, stellt ihn vor eine Entscheidung. Die Wahrheit, die Johannes predigt, provoziert. Die Wahrheit ruft eine Entscheidung hervor. So gesehen ist der Zweifel auch nicht nur negativ. Der Zweifel ist eine Chance – man kann sich für das eine oder das andere entscheiden. Früher oder später muss man sich aber entscheiden, und es ist wichtig, dass man sich früher als später entscheidet, denn sonst wird einem die Entscheidung in einer Drucksituation unfreiwillig abgenommen. Genau das passierte Herodes. Weil er sich nicht klar für die Wahrheit entschieden hat und sein Herz immer noch an der Macht hing, kam der Tag, wo die Gelegenheit für seine Frau günstig war. Sie wusste, dass ihr Mann zweifelte, aber sie wusste auch, dass wenn alle

mächtigen Befehlshaber da waren, dass er genau dann aus Angst vor dem Machtverlust die folgenschwere Entscheidung treffen wird. Wir lesen, dass er bestürzt war, aber er hing mehr an seinem eigenen Ansehen und seiner Machtposition als an dem Leben eines gerechten Menschen. Er hat sich für den Tod entschieden, für den Weg, der ins Verderben führt. Herodes hätte selbst danach immer noch die Möglichkeit gehabt umzukehren, aber das tragische ist, dass er sich nun entschieden und sein Herz sich verhärtet hat. Wir sehen das, weil später, als Jesus vor ihm stand, ihn verspottete. Und auch hier wieder machte er sich lieber Freunde mit den Mächtigen. Wir dürfen die Entscheidung, die wir heute im Hier und Jetzt treffen, nicht unterschätzen, denn diese hat eine Auswirkung auf unser Herz und ob es sich in Zukunft verhärtet oder offen bleibt für die Busse und Umkehr. Bei dieser Entscheidung geht es um Leben und Tod. Es geht darum, welchen König wir haben. Von Jesus selbst wissen wir, dass wir nicht zwei Herren dienen können.

Schauen wir uns nun sein Festessen noch etwas genauer an: Bereits durch den Gegensatz zum Festessen von Herodes sehen wir den Ernst der Lage. Hier geht es also um viel mehr als um eine schöne Geschichte von einem Picknick mit Jesus und leckeren Fischsandwiches. Es geht wie gesagt um den Weg, der zum Leben führt. Im Vergleich zum Festessen des Herodes, das geprägt war von äußerem Reichtum und innerer Armut und Angst, geht es bei Jesus nicht um weltliche Macht. Die vielen Menschen, die zu Jesus kamen, hatten fast nichts. So wenig, dass die Jünger sie wegschicken wollten. Aber Jesus sagt ihnen: "Gebt doch ihr ihnen etwas zu essen." Die Jünger antworten schon fast frech: "Sollen wir etwa losgehen und für 200 Silberstücke Brot kaufen und es ihnen zu essen geben?" Frech, weil natürlich hatten sie keine 200 Silberstücke einfach so dabei. Das waren 200 Tageslöhne! Die Jünger sehen nur das, was sie nicht haben. Aber Jesus sieht das, was sie haben, auch wenn es nur wenig ist. Darum fragt er sie "Wie viele Brote habt ihr dabei? Geht und seht nach." Was dann mit den fünf Broten und zwei Fischen geschieht, ist nichts weniger als ein Wunder, denn alle essen und werden satt. Jesus kümmert sich um das leibliche Wohl der Menschen. Dass er das Brot brach, ist aber auch eine klare Vorwegnahme des letzten Abendmahls vor seinem Tod, wo er sich selbst hingab. Es ist das rettende Lebensbrot für die ganze Menschheit. Jeder Mensch braucht dieses Brot des Lebens, denn wir alle sind nicht nur bedürftig, sondern auch schuldig. Das Beispiel des Herodes sollte uns ein warnendes Beispiel sein, denn auch unser Herz ist in Gefahr, sich für die Macht und den eigenen Vorteil statt für die Wahrheit und den Weg des Lebens zu entscheiden. Die gute Nachricht ist aber: Bei Jesus hat es Platz für alle. Sein Reich ist nicht auf die Mauern eines irdischen Palastes beschränkt. Ihm müssen wir nichts bringen, sondern können einfach kommen, so wie wir sind, mit all unserem Mangel. Dadurch, dass Jesus für uns das Brot bricht, können wir ganz werden. Wenn dieses Brot ganz bleibt, dann kann ich es nicht essen. Es muss gebrochen werden, damit ich davon leben kann. Wenn ich nur das Brot habe und das Brot ganz bleibt, verhungere ich. Also entweder werde ich gebrochen oder das Brot wird mit den Händen gebrochen und in meinem Mund zerkleinert. Beide können nicht ganz bleiben. Jesus ist das Brot des Lebens, das für uns gebrochen wurde. Am Kreuz starb er für uns, damit wir leben können. Er ist der Heiland, das heisst, er ist derjenige, der dadurch, dass er selber zerbrochen wird, das Zerbrochene ganz macht. Er macht das nicht mit den Mitteln der Welt. Im Johannesevangelium lesen wir bei der Speiung der Fünftausend, dass die Menschen ihn mit Gewalt zu ihrem König machen wollten. Das Brotvermehrungswunder war an einem abgelegenen Ort, dort wo sich die radikale Widerstandsbewegung formierte, um

gegen die römische Besatzung zu kämpfen. Sie wollten also Jesus zu so einem König machen, der genau gleich wie die Reiche der Welt vorgeht: Mit Macht und Gewalt die Feinde zerschlagen. Also nicht besser als Herodes. Aber nein, Jesus ist ein anderer König. Sein Reich ist Gerechtigkeit, seine Waffe das Mitleid, sein Thron das Kreuz, seine Nahrung die Wahrheit und sein Palast das offene Feld, wo alle zu ihm kommen können. Alle, die wissen, dass sie einen Retter brauchen und wo niemand abgewiesen wird. Das ist unsere Botschaft an die Welt: Gott ist treu. Er will dass alle gerettet werden und die Wahrheit erkennen können. Das ist die gute Nachricht, das Evangelium. Es ist zugleich auch eine Siegesbotschaft und damit eine Kampfansage gegen die Reiche der Welt: Die Tage sind gezählt, wo die mächtigen Befehlshaber noch dem Tod dienen können. Jesus ist Sieger, der alle seine Feinde besiegt und dem alle Welt bald zu seinen Füßen liegt. Darin zeigt sich die Treue Gottes: Das Leben wird sich durchsetzen, die Mächte des Todes werden besiegt. Unsere Rolle ist dabei die der Jünger: Das Wunder hängt nicht von uns ab. Wir können Gott nichts bringen, ausser unseren Mangel. „Wir sind Bettler, das ist wahr“. Das sind die letzten Worte im Leben von Martin Luther. Er hat sie auf einen Zettel geschrieben, den man nach seinem Tod auf seinem Schreibtisch gefunden hat. Mich berühren die Worte jedes mal, denn sie zeigen so schön auf, dass wir als Christen nicht bessere Menschen sind als andere. Nichts haben wir zu bringen. Wir sind Bettler, die Brot gefunden haben und nun anderen Bettlern sagen können, wo es etwas zu essen gibt. Das ist unsere Botschaft an die Welt. Dabei müssen wir nicht bei unserem Mangel stehen bleiben, sondern können auf das schauen, was wir haben, auch wenn es nur wenig ist. Nicht auf unsere Ressourcen kommt es an, auf die materiellen schon gar nicht. Ja nicht einmal auf die Stärke unseres Glaubens, denn wenn wir nur schon Glauben hätten wie ein Senfkorn, so wäre alles möglich. Im Kleinen, im Geringsten sollen wir treu sein. In den Reichen der Welt beeindruckt derjenige, der aufgeblasen und gross daher kommt. Im Reich Gottes muss aber alles, das gross werden will, zuerst klein werden. Das feierten wir an Weihnachten: Gott wurde ganz klein. Jesus liess sich nicht zum König machen von den Menschen. Er ging seinen Weg in Treue, Wahrheit und Liebe. Lasst uns ihm auf diesem Weg folgen. Amen.

Pfr. Tim Hänni